



# „Der Freihafen“

erscheint in Heften zu sechszehn Bogen und wird am Anfange eines jeden Vierteljahrs ausgegeben werden. Alle für diese Sammlung bestimmten Zusendungen werden mit der Bezeichnung:

**„An die Redaction des Freihafens.“**

unter Adresse des Herrn Buchhändlers

**E. F. Steinacker**

in

**Leipzig**

erbeten.

Der  
**B**reithafen.

---

Galerie von Unterhaltungsbildern  
aus den Kreisen der Literatur, Gesellschaft  
und Wissenschaft.

---

**Zweites Heft.**

---

Altona,  
Johann Friedrich Hammerich.

---

1838.



## Inhaltsverzeichnis.

---

<b>I. Von Willnitz bis Sonnenstein.</b> Von H. Koenig. . . . .	S. 1
<b>II. Louise Herzogin von Bourbon.</b> Von H. A. Varnhagen von Ense. . . . .	= 66
<b>III. Die eigenthümliche Weltstellung des Islam.</b> Von H. Rosenkranz. . . . .	= 127
<b>IV. Der alte Zigeuner.</b> Eine Skizze. . . . .	= 150
<b>V. Die Zerstörung von Jerusalem.</b> Von M. Veit. . . . .	= 165
<b>VI. Literaturblätter.</b>	
1. Niebuhriana. - . . . .	= 173
2. Lebenserinnerungen. Von Ernst Münch. . . . .	= 180
3. Görres und die katholische Weltanschauung. Von Ch. Mundt. . . . .	= 182
4. Die Verhältnisse der Prote: stanten in Ungarn. . . . .	= 198
5. Die Gesamt-Ausgabe von Kant's Werken. Von E. Meyen. . . . .	= 206
6. Beiträge zu der Ausgabe von Lessing's Werken. . . . .	= 215

## VII. Correspondenzblätter.

<b>St. Petersburg.</b> (Die literarische Cultur in Rußland.) . . . . .	= 216
<b>Paris.</b> (Die diesjährige Kunstausstellung u. A.) . . . . .	= 223
<b>Moskau.</b> (Moskauer Zustände.) . . . . .	= 233
<b>Nus Süddeutschland.</b> (Süddeutsche Culturzustände.) . . . . .	= 240
<b>Bamberg.</b> (Der Donau=Main=Kanal und die Eisenbahnlinie. Der fränkische Merkur.) . . . . .	= 254
<b>Prag.</b> (Journalistik.) . . . . .	= 255
<b>Mannheim.</b> (Der rhein. Postillon.) . . . . .	= 256
<b>Hamburg.</b> (Die Hamburger Polemik. Der langweilige Doctrinarismus.) . . . . .	= 256
<b>Wismar.</b> (Die baltischen Blätter. Dr. Klein und Dr. Meyen.) . . . . .	= 257

---

## I.

# Von Pillnitz bis Sonnenstein.

•  
Von

**S. Koenig.**

Man sollte nichts Erhebliches ohne Losung, ohne bedeutungsvolle Parole unternehmen, wie kein vorsichtiger Wanderer ohne Hakenstock das Gebirg betritt. Solch' ein Wort dient glückaufwärts zur Stemme, abwärts zum Halt; dient als Haken, das Entfernte heran zu ziehen, als Hammer, das Gewonnene zu prüfen. — Ich hatte weder eine Losung noch einen Hakenstock, als ich von Dresden nach der sächsischen Schweiz fuhr. Doch sah der Himmel bedrohlich genug aus, und der Weg nach Pillnitz war schmutzig, beides von den heftigen Regengüssen des gestrigen Gewitters. Die hohen Halme des weiten, fruchtbaren Thals nickten mir indeß mit dem frischen Morgenwinde, und links über die Elbe herüber winkten die Weinberge mit den hellen Häuschen, Finlatters Wirthschaft und das Schloßchen vom Königswienberge. Eine Losung aber fehlte mir, bis wir in das freundliche Dörfchen fuhren. An einer Hausecke stand Volkwitz angeschrieben, und der Kutscher rief mir „Volkwitz“ zu. Die englischen Worte talk wit und das deutsche Gaunwort talken fiel mir ein. Also: Sprich Wit, talke

Wiß! — Ein solcher Zuspruch am offenen Wege nach einem königlichen Sommerlager konnte einem Dahinfahrenden als guter Rath, dem Rückkehrenden zur Herzenserleichterung dienen.

Bald war ich in einer königlichen Fähr über die Elbe gesetzt, und durch eine breite Alee, durch ein langes Dorf zum goldnen Löwen gelangt, wo ein verpflichteter Führer mich und meinen Reisefack übernahm. Mein Hakenstock war ein Regenschirm, Volkswiß mein Wahlspruch, beides auf launenhaftes Wetter deutend. — Wir werden noch nicht viel Gescheites im Gebirg antreffen, meinte mein Führer, die schönen Tage kommen dieses Frühjahr sehr spät. — Doch stand eben schon ein hübscher Mann reisegerüstet am Ufer der Elbe, und sah zum langen Altane des Schlosses empor, auf welchem fürstliche Kinder spielten. Die geschwungne Treppe, die hinauf führt, ward von einer Schildwacht gehüthet. — Es sind die Kinder des Prinzen Johann, sagte mein Führer; da unser König kinderlos ist, so kann wohl jener kleine Prinz einmal König werden. — Der nahestehende Fremde hörte dieß, nahm seinen Hut ab, faltete die Hände und bog ein Knie. Es war ein stattlicher Mann von feinem Gesicht, schmaler Nase, blasser, kranker Farbe, etwas wirren Blicks, die Haare hingen ungekämmt um die Schläfe, und der Bart mochte wol seit einer Woche nicht abgenommen sein. Der Anzug paßte nicht ganz zu dem vornehmen Aussehen des Fremden.

Wie die Kinder auf dem Altane jubelten, so natürlich, wie Bürgerkinder! Was konnte ich ihnen Befreß gönnen, als diese weiche Juniluft und den Blick über den nahen Strom, über die gesegnete Ebene nach Dresden hinab.

Unter ihnen, an das Ufer gefesselt, tanzten königliche Prachtgondeln, roth und grün von Farbe. Sie sollen im Innern schön bemalt sein; wir durften sie aber nicht so frei betreten, als die Hofkapelle, in welcher eben zu einer Messe die Kerzen angesteckt waren. Indem ich Bogels Wand- und Deckengemälde betrachtete, auf denen die königliche Familie ihre Physiognomien den Personen der heiligen Geschichte geliehen hat, trat Prinzessin Auguste mit kleinem Gefolg ein. Prinzess Amalie war auf Reisen; sonst hätte ich vielleicht auch die Dichterin gesehen, die wir nicht genug schätzen können. Denn sie steigt von ihrer schroffen Höhe in unsere bürgerlichen Verhältnisse nieder, um uns wenigstens poetisch zu begreifen. Sie braucht keine originelle Erfindung, keine kühne Ausführung ihrer Lustspiele zu haben: die Gunst des Besuchs ist Alles werth. Wie weiblich knüpft und zieht sie den Faden, wie prinzeßlich scherzt und beglückt sie! Der Landmann kann sich ihrer Vorliebe freuen. Und wenn ihre Gestalten auch nicht mit uns Bürgerlichen gelebt haben; wie schön ist es doch, daß die hohe Dichterin von uns träumt! Wie belehrend ist es für uns, zu erfahren, daß wir uns auf fürstlichen Höhen so wunderbar und oft verwarhrt ausnehmen! —

Ich erfreute mich nicht an dem chinesisch-japanischen Aussehen der weitläufigen Schloßgebäude mit den wunderlichen Schornstein- und Luken Thürmchen. Der Venusstempel steht nicht mehr, in welchem einst die Bildnisse der königlichen Favoritinnen aufgestellt waren; der Garten hinter dem Bergpalaste ist aber noch durch die Kryptogamen ausgezeichnet, die hier viel Vorliebe und Pflege gefunden haben. Das Dorf war von hin- und herwandeln-

der Hofdienerschaft belebt. Da und dort blickten aus kleinen Fenstern feine, welke Mädchengesichter, die wie gelöste Räthsel ausfahen. Da ich nichts Blühendes an ihnen wahrnehmen konnte, so ließ ich sie auch für — Kryptogamen gelten.

Gleich hinter dem Dorfe öffnet sich der Pillnitzer Grund. Wir kletterten aber auf den Schloßberg, und setzten uns an den Ruinen, wie die Anlage heißt, um die schöne Aussicht über Schloß und Thal zu haben. Ich achtete wenig auf das, was mir der Führer von den Schöpfungen des einst begünstigten Grafen Marcolini erzählte: mein Blick ruhte auf dem tief unten liegenden Schloß. Die welthistorischen Augusttage des Jahres 1791 fielen mir ein, als hier der Kaiser Leopold, der König Friedrich Wilhelm II., Graf Artois und andre Fürsten versammelt waren. Das erste Bündniß wurde gegen die Revolution geschlossen, die man vorher als einen vermeintlichen Selbstmord des gottlosen, erbfeindlichen Frankreichs nicht ungern gesehen hatte. Im August, diesem königlich-benamsten Monate der Auguste, kam die Reaction zur Welt, und wurde mit Elbwasser getauft. Diese Minerva ist so alt wie ich, — meine hohe Zeitgenossin. Sie wird älter werden, als ich; doch beruhigt es mich zu wissen, daß sie bloß einer Majestät den Steigbügel hält, der auch ihre Gegner huldigen. — Welche Prachtblüthe flüchtiger Feststunden ging damals unter der Augustsonne dort unten auf! Wie mag, von diesem Sitze gesehen, in jener Nacht sich der Tempel ausgenommen haben, der mit der Inschrift: Concordia Augustorum brannte und im Spiegel der Elbe widerglühte! Bald darauf rief der Herzog von Braunschweig: Meine Herrn Offiziere,

nur nicht zuviel Gepäck, es gilt bloß einen militärischen Spaziergang nach Paris! — Es sind nun 46 Jahre her, und die Reaction geht immer noch dorthin spazieren.

Wir brachen auf und fanden einen sorgfältig bereiteten und unterhaltenen Waldweg. Er heißt „Poetenweg“, und wer weiß, was die Höflinge, für welche er gemacht ist, hier nicht Alles erdichtet haben. Herrliches junges Laubholz! und dazwischen die schlanksten jungfräulichen Fichten, die uns umschatten und umflüstern. Man geht trocknen Fußes über die Rinnen eines schlummernden Wasserfalles, der, wenn er aus Sparteichen geweckt wird, die Ehrerbietung hat, sich 500 Fuß tief hinab zu stürzen.

Bald erreichten wir die Einsiedelei des Borsberges. Die Grotte im Gipfel des Berges ist so behaglich eingerichtet, bunte Sprüche, von farbigen Fensterchen erhellt, locken so süß italienisch und französisch, daß ein liebendes Paar sich auf der Stelle entschließen könnte, hier zusammen einen Einsiedler zu machen. Auf dem Scheitel dieser Einsiedelei ist eine Altane angebracht, auf der man sich nah an 800 Fuß hoch über dem Elb Spiegel befindet. Man überschaut das Elbthal von Meissen bis Königstein, und kann bei heiterm Wetter 10 Städte und 274 Dörfer zählen. Für uns war heute das Rundgemälde wahrhaft lebendig geworden; denn an den fernen Gipfeln des Meißner Hochlandes, Böhmens und des Erzgebirges zogen die Regenwolken auf und nieder, schlossen hier und öffneten dort eine Fernsicht, oder warfen den Schleier eines Sprühregens über die tiefen Hügel, und schossen wieder Sonnenblicke durch ein geschwungnes Thal, über ein einsam Gehöft, einen dunkeln Wald. —

Von der Kuppe herabgestiegen, um unter einem hölzernen Zelte oder einem überhangenden Baum ein Frühstück einzunehmen, fanden wir jenen blassen Fremdling vom Pillnitzer Schloß eben angekommen an einem Tischchen. Er ließ es sich schmecken, und rühmte die köstliche Butter, die er zwischen Zunge und Gaumen auf hörbare Weise zerdrückte. Jetzt konnte meine Neugierde mit ihm anbinden. — Gras und Kräuter dieser Berge, sagte ich, sind in diesem verspäteten Frühling noch ufräftig für das Milchvieh, und dieselben Berge haben auch heute schon in der Frühe mit ihrer Luft und Steile unsern Appetit angeregt. Reiz und Befriedigung, Bedürfniß und Gewährung begegnen sich wol selten auf so gemeinsamem Grund und Boden, wie hier.

Der Fremde sah mich schief und scheu an. Ich fragte ihn, ob er nicht mit mir einverstanden sei. Nein, sagte er. Ihre Ansicht ist mir zu jung. Ich glaube nicht, daß es unser Verdienst ist, wenn uns diese köstliche Butter schmeckt, oder uns dieser rothe Landwein erquickt, dem der Sommer 1834 die Gnade des Geistes und der Süßigkeit verliehen hat; sondern das liegt in diesen Gottesgaben allein.

Dabei könnte ich mich schon beruhigen, versetzte ich; denn da ich mit Ihnen über die Güte beider Naturgeschenke einverstanden bin, so muß ich wol ebenfalls der Gnade gewürdigt sein, die ihnen beivohnt.

Das ist mir lieb, antwortete er seltsam lächelnd. Ich hielt Sie schon für einen der Wirrköpfe, die uns jetzt auf allen Wegen begegnen. Die wollen Alles in Staat und Kirche auf Vertrag und Uebereinkunft gründen. Heillose Prinzipien, die unsägliche Verwirrung anrichten! Ich dachte,

Sie wären eben einer neuen Verfassung auf der Spur, und wollten mir diesen königlichen Geschmack der Butter durch einen Vertrag Ihrer müden Beine mit der Hoheit dieses kräuterreichen Berges auf der Deputirtenbank Ihrer Zunge konstruiren. Wir sind in alle Wege ohne eignes Verdienst gegen König und Kirche, gegen den geistigen Wein der Oberherrschaft wie gegen die Milch und Milde der Kirche.

Ich bat ihn, mir in feiner Weise Staat und Kirche zu konstruiren, und er versetzte mit geschmeichelter Zufriedenheit: der Staat ist nur aus der Schöpfung zu erklären; er ist eine Abspiegelung der Schöpfung in der Atmosphäre des Menschengewisses; was dort die Gottheit, ist im Staate der Herrscher; was dort die Allmacht, ist hier die Allgewalt. Die Kirche aber entspricht der Erlösung. Diese ist zwar später, steht aber über der Schöpfung; denn die Erlösung ist eigentlich eine Emancipation des Menschengewisses von der Schöpfung. Der Kirche gehört die Verwaltung der Gnade, wie der Staat das Recht handhabt. Obschon daher die Kirche innerhalb des Staatsgebietes existirt, wie die Erlösung innerhalb des Schöpfungsgebietes vorgegangen ist, so steht sie doch über dem Staate, und der Heiligkeit des Papstes ist jede Majestät und Hoheit unterthan.

Ich sagte ihm, das sei ganz erstaunlich. — O, antwortete er, das geht Alles viel nachdrücklicher aus unserm Wochenbett hervor.

Aus Ihrem Wochenbett?

Ja wol, aus dem Berliner.

Jetzt verstand ich ihn, indem ich ihn mißverstanden zu haben einsah. Er sprach nämlich manche Buchstaben mit schwerer Zunge aus, besonders das zwischen Zunge und

Gaumen zu zerdrückende L. — Ich fragte ihn, ob er aus Berlin komme, und er versetzte nicht ohne Verlegenheit: Ich komme eigentlich gar nicht, ich — bin eigentlich da. Aber ich war früher in Berlin, wiewol ich nur die höhern Kreise der Gesellschaft kennen gelernt habe. Allein welche Begeisterung für die höchsten Interessen des Lebens und der Literatur findet man nicht dort! Welche Theilnahme an Kunst und Wissenschaft, am Volksleben und Fortschritt! Das ist eigentlich das Gebiet der Prinzipien, die in der Tiefe ungesehen das bürgerliche Leben gestalten.

Wir waren, vom Borsberg absteigend, auf feuchtem, abschüssigem Wege kämpfend, oft unterbrochen worden. Auf der fruchtbaren Ebene an Kleingraupe vorüber, konnte sich indeß mein Unbekannter über die Emancipation der Frauen mit aller Bequemlichkeit erbittern. Ich ließ ihn gewähren, und hoffte ihm bei jedem Wort auf die Fährte zu kommen. Gewiß war er ein Mann von hohen Verbindungen, und aus seinem heftigen Eifer für die Kirche schloß ich auf irgend einen neubekehrten Katholiken. Denn Solchen, die einen langen Irrglauben gut zu machen haben, ist keine rechtgläubige Meinung toll genug. Unerwartet brach er aber seine Zornrede ab, um über die Befenigbrücke die Richtung nach dem Doberzeiter Kohlberg einzuschlagen. Mein Weg ging nach dem Liebethaler Grund.

Dorf Liebethal zeigt sich mit seinem Kirchturm hoch oben zwischen Baumgipfeln über steilen, vielfach zerrissnen Sandsteinwänden. Von dieser Wand ist eben nach monatelanger, gefährlicher Arbeit ein „Satz“ losgehauen. Die Steinbrecher ziehen zu einem fröhlichen Gelag; denn nun ist es für lange Zeit ein leichtes Tagewerk, den Block zu

verarbeiten. — Am Ufer der Weseuiz liegen, wie kolossale Gelbrocken, die guten Mühlsteine an einander, weithin begehrt, weil sie nicht stauben, und das fromme Korn ohne eigne Zuthat zermalmen. Ein Sprühregen treibt uns in die vorderste Mühle. Behaglich sitzt der Müller am breiten Fenster mit einem Zeitungsblatt, und die nahe Felsenwand schießt mit sanft tröpfelndem Gesträuch, wie mit thränender Wimper, durch die Scheiben über des Müllers Schulter herein. Die ewig Gefesselte lieft wehmüthig mit, was in der Ferne die unstätte Welt treibt. —

Wie der Regen nachläßt, erklimmen wir die steile Wand links unseres Eingangs in das Thal. Ein anmuthiger Weg führt uns am buschigen Rande hin; das Gesträuch öffnet sich hier und dort auf einen Felsenaustritt, und läßt uns einen Blick in die schaurige Schlucht hinein thun, bald wo sich die Mühlen und der Mühltdorfer Thurm hinter einander erheben, bald wo die Lochmühle, zwischen den Felsen eingeklemmt, den schäumenden Bach aufnimmt. — Nun senkt sich ein künstlicher Mühlenweg wieder in die Schlucht hinab; wir gehen durch die Mühle und schauen, auf einem Stege schwebend, die wilden Felswände an, die sich vor uns an der sogenannten Rabenteufe zusammen drängen, und nur die braufende Weseuiz durchlassen. Auf der andern Seite über hundert fünfzig Stufen am Felsen hinaufgestiegen, befinden wir uns in heitrer, ebener Landschaft. Die Wolken rollen sich auf, und die Sonne bricht hervor. Wie süß athmet sich diese Frühlingsluft, die von walbigen Höhen herab über feuchte junge Saaten und Wiesgründe, und von einem wieder versöhnten Himmel durchsonnt, uns umfächelt! — Bald erreichen wir das Städtchen Lohmen:

Wir betrachten die freundliche Kirche und das Schloß, dessen Erkerhöcker im Rücken sein Alter verrathen. Es besteht aus zwei Hauptgebäuden, zwischen denen ein hoher Felsen den verbindenden Altan trägt. Auf einer eingemauerten Tafel steht zu lesen, wie einst ein junger Landmann, auf diesem Altan eingeschlafen, über den 56 Fuß hohen Felsen hinabgestürzt und doch mit dem Leben davon gekommen sei.

Es war Mittagzeit, und das stille Gärtchen des Gasthauses stand einladend offen. Ein Harfenmädchen lag schlafend auf dem Sopha des Pavillon. — Nanni! rief mein Führer. Da fuhr sie auf, lachte beschämt und verschwand. Doch nur, um ihre Harfe und eine Mitspielerin zu holen. Und kaum waren meine bestellten Forellen gebracht, so erklang auch vor dem Gartenhäuschen im Schatten in es spät blühenden Apfelbaums Lied und Saitenspiel.

Süße Müdigkeit, balsamische Luft, dunkelroth gefüllter Pokal, und ihr auf Saiten tanzenden Mädchenstimmen — welchen Akkord eines unbefreiblichen Friedens ruft ihr nicht in meiner Brust hervor! Ja doch, ihr ruft hervor, ihr seid es nicht selbst, die ihn geben. Der heimlichste Mittag brütet auf meinem Herzen: ich weiß nicht, was in dieser Tiefe sich regt, und zu welchen Flügen es sich besiedert. Welche Unergründlichkeit wohnt in diesen engen, schlagenden Kammern! Was ich fühle, was ich ahne und in heiligsten Augenblicken erschwinde, — du gefleckte Forelle hast es nicht aus deinem reinen, kühlen Bergwasser mitgebracht, nicht in den rothen Beeren auf den Mittagshöhen der Elbe ist es gegoren; meine Füße haben es nicht erklettert, ihr preßt es nicht aus euern heißern Kehlen, Sängerinnenpaar, staubiges Wegebreit, und vergebens schwingen die Saiten

eurer Harfen darnach. Und doch, wie kömmt es, daß ihr zusammen solch' eine selige Stimmung in mir hervorbringt? —

Ich war noch in dieser räthselhaften Gefühlstrunkenheit versunken, als hinter den schweigenden Sängern her sich eine sanfte weibliche Stimme in weicher Mundart laut rufend hören ließ: Fahrt doch fort, ihr Mädchen! Singt noch was Lustiges! Wem spielt ihr denn auf? und wenn ihr Nachtigallen seid, wen lockt ihr? —

Die Sängern mochten nach meinem Pavillon gewinkt haben; denn mit den Worten: „So? Ist Jemand da?“ blickte sie herein. Sie, die ich auffspringend mit der unüberlegten Frage begrüßte: Ha, mein Gott, Sie? Suchen Sie etwa die Sixtinische Madonna hier?

Laut lachend, und mit anmuthiger Unbefangenheit in die andre Ecke meines Sopha sinkend, versetzte sie: Wahrhaftig, Sie haben es auch bemerkt! Wie vielmal trafen wir uns vor dem Bilde?

O wenigstens sechsmal!

So? Also fünfmal in aller Unschuld; denn das sechste Mal, gestehe ich Ihnen, kam ich bloß, um zu sehen, ob auch Sie zum sechsten Mal kämen.

Ich muß Ihnen sagen, wie es zuging, erzählte ich. Beim Eintritt in die Dresdener Gallerie erblickte ich nur den Menschen, der mir das Buch zum Einschreiben meines Namens vorlegte. Nun schwankte ich, ob ich mich rechts oder links in die Säle wenden solle, um vor Allem zur Sixtinischen Madonna zu kommen. Ihr galt meine heutige Wallfahrt. Ich wende mich um, und da hangt das göttliche Bild dicht vor mir an der Wand. Ich schrecke ordent-

lich zusammen. So bleibe ich nun den Eintretenden lange genug im Wege stehen, und muß mich endlich zwingen, weiter in die Säle vorzuschreiten. Da ist denn nun ein erstaunlicher Reichthum über und neben einander ausgebreitet. Es wird mir schwindlich zu Muth. Wie soll ich das Alles bewältigen, oder wo das Ansprechendste heraus finden? Dazwischen sehe ich auch nach den Frauen, die in den Fensterischen copiren; nach den Herrn, die auf hohen Gerüsten nachmalen. Aber ich kann kein Bild aus der Unzahl recht in's Auge und Herz fassen; immer zieht es mich wieder nach dem Eingangälchen vor meine Madonna; ich bilde mir ein, die vom Glanze der Himmelskönigin links abgewendete heilige Barbara sehe sich nach mir um. Und jedesmal finde ich auch Sie wieder da. Hatte es Ihnen etwa der alte Papst Sixtus angethan, wie mir die schöne Barbara?

Lachend versicherte die Fremde, es sei ihr auf's Haar eben so gegangen. Also sechsmal, rief sie aus, und doch verstehe ich das Bild eigentlich nicht.

Mir kam es zuerst wie eine himmlisch wunderbare Pflanze vor, erklärte ich. Zu unterst sitzen die zwei Keimblättchen von Engeln; denn die Menschheit erwächst aus Engeln. Höher hängen die beiden schon entfalteten Blätter Sixtus und Barbara, jener aufwärts, diese abwärts gerollt. Endlich bleibt unser Blick an der obersten Blume gefesselt, an der Jungfrau mit dem Kinde. Hier ist das Göttliche auf unbegreifliche Weise aus dem Menschlichen erglüht, wie sich auch die feuerrothe, die himmelblaue Blüthe aus grünem Stengel geheimnißvoll entfaltet. Ueber dem aufblickenden Sixtus schwebt Maria, die durch Gnade erhobene; über der niederblickenden Barbara das göttliche Kind, das ja zur

Menschheit niedergestiegen ist. Die Augen dieses Kindes, durch die man in die Ewigkeit hinein schaut, verschlingen unsere Seele: wir wissen nicht, in welche Schauer der Erlösung, in welche Ahnungen einer nahen Seligkeit wir untersinken, bis wir endlich wieder aus den Augen der Mutter mit dem Gefühle der gläubigsten Ergebung und einer unbegriffnen Begnadigung auftauchen.

Das haben Sie sich so geträumt, versetzte die Fremde, was aber hat der Mahler bei dem Bilde gedacht? Der gemahlte Vorhang ist ja aus einander gezogen, da kann wol kein Geheimniß sein!

Das sagen Ihnen die Gelehrten, meine schöne Reisegefährtin, versetzte ich. Wir Andern erlauben uns unsere eignen Gedanken. Die Hand des Genius stößt nur irgend einer menschlichen Situation den Boden ein, mit welchem sie auf der Unendlichkeit ruht. Und was da ein Feder schöpft, ist seine Wahrheit und Erkenntniß. — Setzt aber lassen Sie Ihren Braten nicht kalt werden!

So waren wir im traulichsten Gespräch, ohne einander zu kennen, denn in der Gallerie hatten wir kein Wort gewechselt. Sie war ein anziehendes Wesen, Frau oder Mädchen, schlank gewachsen mit jener Weiße der Haut, die sich bei röthlichen Haaren findet, und die in blauen Augen und fast durchsichtigen Zähnen widerscheint. Sie ging in phantastischem Reisegewand hoch aufgeschürzt, und die grauen Ueberstrümpfe schlossen um die niedlichsten Knöchel und über den schmalsten Fuß. Von Dresden aus über Pirna und Königstein gefahren, war sie eben in Lohmen zu Wagen angekommen, um mit dem alten Führer, den sie bei sich hatte, einige Partien zu Fuße zu machen. Wir kamen überein, die

Bastei zu besteigen, und brachen auf, als eben eine gemischte Gesellschaft den Garten betrat. Lachende Scherzworte, die ich im Vorübergehen erhaschte, schienen auf den Unbekannten gemünzt, der mich an der Wesenitzbrücke verlassen hatte. Er schien also in der Nähe zu sein, und ich eilte, ehe er sich uns vielleicht anhängeln möchte. —

Wir folgen unsern Führern über eine wohlangebaute Ebene, — vor uns in der Ferne die Hochburkersdorfer Linde, seitwärts die Höhen um den Borsberg, und im Rücken das Erzgebirg in dämmeriger Weite. In einer halben Stunde sind wir am Dorf Dttowalde, und steigen 140 Stufen in die Schlucht hinab.

Wir hatten auf die schmalen, oft wankenden Trittssteine zu achten, und empfingen daher unten beim ersten freien Umbllick den unzerstückten Eindruck dieser imposanten Felswände. Meine Gefährtin setzte sich auf ein vorspringendes, mit feinem Gras umwachsenes Felsstück nieder, überwältigt von den, über hundert Fuß hohen, wie gepanzert gegen einander stehenden Felsen. Dieß ist im Allgemeinen der Charakter der Dttowalder Schlucht; dennoch wird das schweifende Auge des Wanderers unaufhörlich durch wechselnde Einzelheiten beschäftigt; wie nämlich diese ungeheuern Massen, auf das Mannichfachste zerklüftet, da und dort überhangen, oder schroff hervortreten, auf dem Scheitel mit mächtigen Buchen, in der Spalte mit schlanken Fichten, tiefer herab mit Strauchwerk und Farrenkraut, und wo sie kahl sind, mit schwefelgelben Flechten bewachsen. Am Fuße der in Reihe und Glied stehenden Felsen wachsen blühende Stauden; langhaariges Gras legt sich über die nackten Zehen dieser steinernen Riesen. Zwischen denselben, wie das versöhnende Gebet

eines Einsiedlers, murmelt ein Bach, und liebkost die Felsblöcke, die hier und dort abgestürzt, ihm und dem Wanderer den Weg sperren. Man möchte sie für die Helme oder für die Nasen und Arme dieser starren Kämpen halten, die an stürmischen Tagen, wenn Nebel oder Wolkenbruch sich zwischen sie herab senkt, blind gegen einander loschlagen und sich zerstückeln. Heut aber stehen sie ruhig mit kühlen Füßen am Bach, und strecken stolz Helm und Federbusch, die von der Sonne vergoldet sind, in den blauen Himmel empor.

Nicht wahr, diese Felsen wissen sich in Respect zu setzen? fragte ich meine stumme und blaß da sitzende Gefährtin.

Ich weiß nicht, habe ich einmal von diesem wilden Grunde geträumt, oder ist er nur das Abbild eines frühern Seelenzustandes, einer peinigen Lebenslage, die ich durchgemacht, antwortete sie sehr ernsthaft. Wenigstens fällt mir lebhaft genug die Pein meines Meher Pensionats ein. —

Sind Sie in Mex erzo gen? —

Ich war wenigstens Jahr und Tag in einem dortigen Convent der Damen des heiligen Herzens.

Sie schwieg ein Weilchen, hieß dann die Führer vorausgehen, und reichte mir zum Aufbruch die Hand. Emancipire sich Eine! lächelte sie. Ihr Männer geht so allein durch die Welt, und ärgert euch, daß die Polizei fragen darf, wer ihr seid. Uns Frauen fällt es jetzt erst ein, selbständig zu reisen; vielleicht gerade darum, daß doch hier und dort auch einmal von Amtswegen nach uns gefragt werde. Sie, mein werther Gefährte, haben mich auch noch keinen Augenblick darauf angesehen, daß ich so allein reise. Ihre

Anerkennung meiner Selbständigkeit freut mich. Sie lassen gewiß auch unsere Emancipation gelten. Dennoch kann ich mich noch nicht recht hinein schicken, ungekannt mit einem Unbekannten zu Fuß zu reisen. Vielleicht, wenn ich den Männeranzug dort aus meinem Reisefack an hätte —! So lassen Sie uns denn ein wenig bekannter werden! — Ja, ich war in Meß vor einigen Jahren. Ich bin aus Münster gebürtig, und als mein Vater gestorben war, hielt meine Stiefmutter für gut, daß ich in einem Nonnenconvente zu Meß das Französische recht „los bekäme.“ Eigentlich war ich ihr zu ausgelassen, und ärgerte gern die heimlichen Mönche, die aus der Schweiz, aus Belgien und wer weiß woher noch, fleißig genug bei uns einsprachen. Für die Ausgelassenheit war mir nun freilich in Meß gethan! Denken Sie sich ein weitläufiges Gebäude ganz entlegen aus dem belebten Theile der Stadt. Und nicht einmal in diese todte Straße konnten wir sehen; die Fenster waren vermauert, wie in einem Gefängnisse. Unsere Wohnungen sahen in den Garten; doch durften wir uns in diesem nicht bis an die hohe Gartenmauer wagen, weil hinter derselben die Kaserne der Genie-Offiziere liegt, aus der man uns hätte zurufen können. Jede Stunde war streng gemessen, dem Lernen und Beten zugetheilt. Plaudern in der Zwischenzeit ist verboten, blinde Unterwerfung das höchste Verdienst. Wer sich darin auszeichnet, wird Ange, und erhält das Bild eines Engels mit einem blauen Band um den Hals. Auf einer zweiten Stufe der Auszeichnung wird man enfant de Marie, indem man ein Marienbild am blauen Bändchen tragen darf. Leistet man nun in Frömmigkeit und Gehorsam noch mehr, so wird es mit einem

breiten blauen Bande ausgezeichnet, das man quer über die Schulter trägt. Mit solchem ruban tritt man auf die unterste Stufe der Klosterhierarchie; man erhält ein Amt. Denn keine zwei Pensionärinnen dürfen selbst in den Erholungsstunden oder im Garten wandelnd zusammen plaudern, ohne daß ein ruban in ihrem Geleite sei. Freilich haben junge Französinen weniger Bedürfniß, gemüthlich zusammen zu plaudern, als vielmehr einen angeborenen Trieb zur Intrigue. Daher jene seltsamen Erziehungsprinzipien. Eine Lehrerin tändelte eines Abends mit einigen Pensionärinnen, jungen Mädchen, die sich munter und herzlich an sie schmiegeten. Des andern Tages wurde sie vor die Oberin beschieden, und unter scharfen Verweisen mit einer Versetzung in einen andern Convent bedroht, sobald ein solches Uergerniß noch einmal vorkommen würde. — Wir schliefen in großen Sälen unter Wache der Lehrerinnen. Die Betten waren durch hohe Zwischenwände gegen einander abgesperrt, wie in einem Pferdestall die einzelnen Stände. Durch das Zusammenklappen eines hölzernen Buches wurden wir zu allen Pflichten des Tages aufgeboten, — zum Aufstehen und Ankleiden, zum Kirchengang und Frühstück, zu den Lern- und Eßstunden, zum Spiel im Garten und zum Abendgebet. Jede Bewegung des Lebens geschah nach dieser hölzernen Mahnung. An Festtagen hatten sich die Lernstunden in Betstunden, das Sitzen in Knien verwandelt. Weltliche Menschen kriegten wir nur Donnerstags nach Mittag zu sehen, wo Freundinnen des Klosters und Verwandte einheimischer Pensionärinnen zu Besuch kamen. Man versammelte sich im Salon. Wir saßen steif, und wurden bei jeder Annäherung einer Besuchenden scharf

bewacht, damit wir kein Briefchen erhielten oder abgäben. —

Se traulicher meine Gefährtin sprach und ich zuhörte, desto mehr wetteiferten die Führer, uns auf die Felsumgebung aufmerksam zu machen. Dort waren versteckte Höhlen zu sehen, worin die Bewohner der Umgegend während der Kriegszeit ihre geflüchtete Habe geborgen hatten; hier war ein nächtlich verirrter Wanderer, einem Lichtschimmer aus dem jenseitigen Orte Wehlen zuilend, vom hohen buschigen Felsen herab in die Schlucht gestürzt. — Nun drängen sich die feindlichen Wände eng zusammen; zwischen ihnen sind abgestürzte Felsblöcke hangen geblieben. So bilden die handgemein gewordenen Felsen drei Durchgänge eines langen, niedrigen Thores, unter dem wir, von unserer Phantasie beängstigt, hindurch eilen. Jetzt nöthigen uns die Führer gar, unter schweren Felsen hin zu einer Höhle zu kriechen. Halb aufgerichtet sehen wir da durch zusammenstoßende Felsen einen hohen Schornstein gebildet, und mitten aus dem tiefherabhängenden Stein fällt wie durch Zauberkraft ein Wassertropfen um den andern. Das ist die Teufelsküche — mit Recht so genannt. Wir eilen aber gebückt hinaus, um keine Teufelsbraten zu werden.

Die Schlucht ist lang, und hier, wo sie sich wendet, an dunkler kahler Felswand, bietet sich unvermuthet eine kleine Wirthschaft an. Der Fels hat einen Keller für Getränke, eine Höhlung für des Wirthes Bett. Aber „die Wand ist noch zu kalt und feucht,“ sagt das kleine Schenk mädchen; „wir sind noch nicht eingezogen.“ — Tische und Bänke aus einfachen Brettern für Gäste und niedliche Schächtelchen, mit Felsmoos, Steinchen und Schnecken

gefüllt, stehen zum Verkaufe da. — Doch, unruhig wie wir sind, eilen wir weiter; die Schlucht theilt sich, und wir wenden uns links hinauf. — „Die Hölle,“ rufen uns die Führer den Namen dieser grausen Stätte zu. —

Wie sollte ich nun aus meiner Klosterhöhle kommen? fuhr die Erzählerin fort. Ich versah es täglich und in allen Stücken, im Beten durch Zuwenig, im Mlaudern durch Zuviel. Ein enfant de Marie zu werden, war keine Hoffnung da, ja nicht einmal einen Engel an den Hals zu bekommen. Dabei verdroß mich noch Manches, z. B. die geheimnißvollen Anstalten, wenn man einmal mehr als Gesicht und Hände waschen wollte, ferner die ewige Andacht zu Heinrich dem Fünften und die über Louis Philippe ausgegoßnen Bitterkeiten. Ich beschwor meine Stiefmutter, mich zurück zu nehmen. Allein Alles, was ich zu meiner Rechtfertigung schrieb, wurde immer erst im Convent gelesen und erhöhte die Dames du sacré coeur. Sie begleiteten meine Briefe mit ihren Beschuldigungen, und so fand meine Mutter die strenge Zucht heilsam, unter der ich seufzete. Müßte ich mir da nicht endlich selber helfen?

Das Thal stieg jetzt leichter auf; die hohen Bäume kamen tiefer herab; Gras und Kräuter streckten sich ihnen entgegen; die Felsen versteckten sich hinter Wald; die Sonne schien bis zu unsern Füßen herein, die Vögel flatterten.

Wir hatten einen Geistlichen, Saquemot, der uns in der Klosterkirche die tägliche Messe las, unsere Beichte hörte und die Kommunion spendete. Jünger und hübscher war Père Martin, der aber nur zuweilen bei uns predigte. Wir wußten, daß er Jesuit war, ohne daß darüber gesprochen wurde. In diesen stellte ich mich nun verliebt. Ich schrieb seinen Na-

men auf alle cahiers und in den Sand des Gartens. Ich nannte verstohlen seinen Namen und seufzete dabei. Ich war zerstreut, und wenn man mich anredete, fuhr ich auf und rief: Père Martin? Nicht lange, so ward ich vor die Oberin beschieden und auf Geständniß angegangen. Ich bekannte nichts und läugnete nichts. Erst erhielt ich Ermahnungen, und da sich mein Zustand nicht besserte, folgten Pönitenzen. Ich wurde in die Kapelle gesperrt, man ordnete Betstunden an, und zuletzt ward der Beichtvater Jaquemot in's Geheimniß gezogen. Aus Klugheit verschwieg man ihm aber den Namen des Geistlichen, in den ich verliebt sei. Der gute Jaquemot nahm nun seine Ermahnungsstündchen mit mir vor, und unterließ nicht, vor allem auf den Namen des Geistlichen zu examiniren. Wie er dabei schmunzelte und liebäugelte, merkte ich gleich, welchen Namen er zu vernehmen hoffte. Mein verlegnes Schweigen mochte er sich günstig genug auslegen; er suchte die Dames du sacré coeur meinetwegen zu beruhigen, und kam seinetwegen so oft, daß es mich in Verzweiflung setzte. Beides ging gegen meine Berechnung. Ich mußte der Sache ein Ende machen, und sagte daher eines Nachmittags, als er mir wieder zusetzte, ihm den Namen zu nennen: Verlangen Sie das nicht, frommer Vater! Ich werde diesen Namen in meinem Herzen begraben. Das Einzige, was ich Ihnen zur Beruhigung sagen könnte —. Nun, Mademoiselle? rief er, während ich einhielt, um mich an seiner fast athemlosen Erwartung zu ergehen — wäre, daß Sie es nicht sind, versetzte ich lächelnd; worauf er, alle Fassung verlierend, entrüftet wegging. — Das half. Jaquemot war so beschämt und erbittert, daß er Alles that, mich wegzuschaffen. Die

Damen bestanden auf meiner Entfernung, und ich wurde abgeholt. — Sie werden an Elise von Graberg denken! lachte sie.

Lachend hatten wir den Grund verlassen, und befanden uns auf einer waldigen, aufsteigenden Ebene. Die Führer lockten uns in die Gebüsch, um uns in den felsenzackigen Hirschgrund und in die Vogelstelle hinabblicken zu lassen, die einem tiefen See versteinerner Wellen gleicht. Erst hatten wir unter überragenden Felsen gebangt, nun ergriff uns ein unterschlächtiges Grausen.

Der Wald lichtete sich. Links lagen die Gebäulichkeiten, wo die Fuhrleute ausspannen. Es ging nun steiler empor, bis an das Gasthaus und die wirthschaftlichen Anlagen. Eine tiefe, ferne Gegend taucht von weitem auf. Wir eilen aus dem Buschwerk auf das schmale, mit einem brusthohen Eisengeländer umschützte Felshorn hinaus, und schweben nun schwindelnd 600 Fuß hoch über der unter uns hinziehenden Elbe, staunend über eine wunderbare, durchsonnte Landschaft. — —

Lange irrt unser träumender Blick unstät hin und her, bis er nun betrachtend von einem zum andern Punkte schweift. Links reiht sich die Felsenhöhe der Bastei an eine etwas tiefere Wand, zu der eine schwebende Brücke trägt. Hier stand vormals eine unzugängliche Raubburg und beherrschte die Elbe, die sich heute noch in altem Schreck vom Fuße dieser Felsen abkrümmt. Hinter dieser Wand steigen die großen Gansfelsen hinauf nach dem Dorfe Rathen, und lenken nordöstlich, wo die wilden Felsenwarten des Hohnsteiner Forstes mit dem Schloß, und die Berge bei Neustadt